

Women at war



Denise Langegger und Isabella Dissertori

Abstract

Über Jahrtausende hinweg war das Kriegsgeschehen ausschließlich dem stärkeren Geschlecht – den Männern – vorbehalten. Sie waren es, die an vorderster Front das Vaterland verteidigten, sich in feindliches Terrain begaben, von den Kriegsschauplätzen der Welt berichteten und dabei ihr Leben riskierten. Frauen waren (wenn überhaupt) lediglich passiv am Krieg beteiligt, zum Beispiel in der Funktion als Krankenschwestern oder medizinischem Hilfspersonal. Erst seit Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts hat sich diesbezüglich etwas geändert: Die Armeen fast aller NATO-Mitgliedsstaaten haben ihre Reihen für Frauen geöffnet, wodurch es für sie möglich war, auch aktiv in den Krieg einzutreten. Selbiges gilt auch für die Kriegsberichterstattung: Immer mehr Frauen berichten aus den Kriegsgebieten über das aktuelle Geschehen. Was im Laufe der Jahre jedoch unverändert blieb, ist die Rollenzuschreibung der Frau seitens der Medien als Opfer des Krieges (dies vor allem in der Berichterstattung). Der Beitrag zum Thema „Frauen im Krieg“ stellt im weitesten Sinne eine Literaturanalyse dar, die den aktuellen Stand der Forschung in diesem Bereich wiedergibt. Anhand verschiedener Rollen, die Frauen innerhalb gewaltsamer Konflikte einnehmen, wird die Bedeutung von Geschlecht im Kontext von Krieg aufgezeigt. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Rolle der Frau als handelnde Akteurin (Soldatin), als Beobachterin (Kriegsreporterin) und als Diskursobjekt in den Medien (Frauen werden überwiegend als Opfer des Krieges dargestellt).

Keywords

Frauen und Krieg, Soldatinnen, Kriegsberichterstatterinnen, Kriegsoffer

Zitiervorschlag

Dissertori, Isabella/Langegger, Denise (2013): Women at war. In: kommunikation.medien, 3. Ausgabe. [<http://www.kommunikation-medien.at>].

1. Einleitung

Hinsichtlich des Themas *Women at War* stellt sich einleitend die Frage „Why does gender matter?“ Warum ist das Geschlecht¹ bei der Analyse und Bearbeitung von gewaltsamen Konflikten² von Bedeutung? Auf diese Frage versucht u.a. Ruth Seifert Antworten zu finden: Erstens, es gibt biologisch hergestellte männliche und weibliche Sozialcharaktere, die sich jeweils unterschiedlich zu Fragen von Krieg und Frieden positionieren. So zum Beispiel stellen Frauen aufgrund ihrer psychologischen und/oder anthropologischen Ausstattung eher ein Friedenspotential dar als Männer. Zweitens thematisiert Seifert, dass Männer und Frauen von Gewalt anders betroffen sind, und dass es geschlechterspezifische Risiken und Kosten in Kriegen gibt. So betrifft Gewalt nicht immer nur Frauen, sondern auch Männer. Weiters haben Männer und Frauen einen anderen Zugang zu Sicherheitszonen und sind unterschiedlichen Gefahren ausgesetzt. Drittens, anders als Männer leisten Frauen in ihren jeweiligen sozialen Positionen einen zentralen Beitrag zum Überleben von Gesellschaften, die von gewaltsamen Konflikten durchzogen sind. (vgl. Seifert 2003: 9f.)

Obwohl Geschlechterfragen im Zentrum der diskursiven Begründung kriegerischer Gewaltausübung beispielsweise ‚zum Schutz von Frauen und Kindern‘ oder ‚zur Verteidigung nationaler Identität und Souveränität‘ stehen oder besonders wichtig für das Selbstverständnis militarisierter Männlichkeit sind, werden Funktion und Struktur von Geschlechterregimen im mainstream der Lehre von den internationalen Beziehungen weitgehend vernachlässigt. (Harders 2002: 10f.)

Vorliegender Beitrag greift diese Ausführungen bezüglich Geschlechterverhältnisse und Krieg auf und geht im weiteren Verlauf näher auf die Themen Frauen als Soldatinnen, Frauen als Kriegsberichterstatterinnen und auf Frauen als Opfer in den Medien bzw. in der Berichterstattung ein. Anschließend folgt ein Resümee, das die wichtigsten Erkenntnisse dieses Beitrags zusammenfasst.

2. Frauen als Soldatinnen

Wie eine Studie des *The Women's Research & Education Institute* zeigt, steigt die Anzahl der Frauen in Streitkräften an:

Den höchsten Anteil von Frauen hatten im Jahre 2006 die Streitkräfte in Ungarn (17,56%), Spanien (13,47%), Frankreich (13,28%), Kanada (12,8%), Litauen (12,5%), Portugal (12%) und Tschechien (12,21%). Länder wie Großbritannien (9,1%), die Slowakei (7,7%), die Bundesrepublik Deutschland (6%) und Norwegen (7%) bilden die zweite Gruppe bezüglich des Anteils von Frauen in den Streitkräften. Den niedrigsten Anteil verzeichnen die Türkei (3,1%), Rumänien (5%) und Italien (1,6%). (Eifler 2010: 46)

Zwar sind Männer und Frauen auch in Kriegszeiten gleichermaßen an der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit beteiligt, doch werden ihnen unterschiedliche Rollen und Verantwortungen zugeschrieben. Tradierte Vorstellungen über den Zusammenhang von Geschlecht und Krieg bzw. Militär lassen sich zusammengefasst auf die Stereotype des aggressiven, kämpferischen, aber rational handelnden Mannes und der schwachen, friedfertigen und zu beschützenden Frau reduzieren. Damit werden Handlungsspielräume festgeschrieben, die Männer und Frauen durch ihr eigenes Handeln bestätigen und weitergeben. (Kirchhoff 2010: 195)

Frauen im Militär stellen eine gesellschaftliche Provokation dar, da sie einerseits männlich konnotierte, militärische Aufgaben erfüllen und andererseits dennoch das Bild der mütterlichen, pflegenden und harmlosen Frau prägen (vgl. ebd.: 195f.). Die Arbeit der Soldatinnen scheint umstritten, da ihnen die gesellschaftliche Rolle weiblicher Mutterschaft zugeschrieben wird. Dieser wird aufgrund ihrer zentralen Bedeutung für den Fortbestand der Gesellschaft im Rahmen der nationalen Verteidigung eine Schutzwürdigkeit zugeschrieben. Die Aufgabe des Beschützers fällt dem männlichen Teil der Gesellschaft zu (vgl. Friedel 2010: 105).

Frauen werden aufgrund ihres Geschlechts nach wie vor oft als die Helferinnen beziehungsweise Pflegerinnen der Männer gesehen: „For example, it is taken for granted that there is a feminine talent for nurturing and care, and that it is therefore ‚natural‘ for women to serve as military social workers. Similarly, the notion that women's bodies are biologically weaker than men's translates into a consensus that women should not serve in infantry units.“ (Ben-Ari/Levy-Schreiber 2000: 180)

Frauen, welche an Kriegen teilgenommen haben und auch im Kampfgebiet aktiv waren, werden in der Geschichtsschreibung nicht wahrgenommen und erscheinen in den Medien lediglich in wenigen eng typisierten Rollen: Hure, Jungfrau und kastrierte Männerkillerin. Wenn Frauen

sich freiwillig an einen Kriegsschauplatz begeben, sei es als Journalistin oder Soldatin, werden Entsetzen und Unverständnis geäußert. (Vgl. Pater 1993: 102f.)

Der Blick auf Frauen als Kriegsverbrecherinnen und Protagonistinnen von Verbrechen gegen die Menschlichkeit trifft auf das Widerstreben eines Diskurses, welcher Frauen lediglich als Opfer in kriegerischen Handlungen sieht. Eine weitere Form der stereotypen Weiblichkeit ist die der machtlosen Gehilfin. Hier wird die selbstständige Hauptschuld von Frauen an Kriegsverbrechen nicht mitbedacht. Gabriele Zdunek (2002) zeigt am Beispiel des Genozids in Ruanda, dass Frauen systematisch Opfer sexualisierter Gewalt in kriegerischen Auseinandersetzungen wurden. Zum anderen zeigt sie, wie traditionelle Rollenbilder genutzt wurden um Frauen zu kriegserhaltenden logistischen Unterstützungsleistungen zu motivieren. Frauen profitierten zudem als Händlerinnen von kriegsbedingten Versorgungsempässen und sie beteiligen sich am Schwarzmarkt. Frauen übernahmen im ruandischen Völkermord eine zentrale Rolle im Tötungsgeschehen und der Unterstützung von Morden. Obwohl sie keine Mitglieder von Armee und Milizen waren, beteiligten sie sich an den Massakern und wurden zu *Cheerleadern* des Genozids. (Vgl. Harders 2002: 19f.)

Friedel untersuchte die Darstellung der Frau durch die *Israel Defense Forces* (IDF). Je nach Funktion der abgebildeten Soldatinnen in Israel (in Bamahane), werden verschiedene stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit verwendet. Mit zunehmender Nähe der Rolle zum idealisierten Krieger-Image, werden sie jedoch durch männliche Attribute geprägt. Das Frau-Sein der Soldatinnen bleibt dennoch stets ersichtlich. Ganz im Gegensatz zum männlichen Kampfsoldaten, werden bei Soldatinnen weibliche Attribute in den Vordergrund gestellt: Ein weibliches gepflegtes Äußeres, Kommunikationsfähigkeit, soziale und pädagogische Kompetenz. Bei den meisten abgebildeten Soldatinnen findet sich außer der Uniform kein weiterer Hinweis auf ihren militärischen Status. Die Waffe, als klassisches Symbol des Krieges, fehlt auf so gut wie allen Abbildungen. Die bildlichen Darstellungen bringen deutlich zum Ausdruck, dass ein gepflegtes und adrettes Erscheinungsbild bei der Darstellung von Soldatinnen oberste Priorität hat. Die Posen sind von Passivität und Wehrlosigkeit geprägt. Diese verstärken den Eindruck der Unfähigkeit zur Selbstverteidigung. Mit impliziert wird auch eine tendenzielle sexuelle Verfügbarkeit der Frauen, häufig durch laszive Posen. (Vgl. Friedel 2010: 107-110)

Der mit dem unterstellten biologischen Geschlecht verbundene Mangel an männlich assoziierten Eigenschaften wie physische Stärke, Ausdauer und Kampfgeist wird dabei durch die ‚unpassende‘ Uniform und die geringen Anforderungen während der Grundausbildung – beides wesentliche Symbole für bzw. Mittel zur Herstellung von ‚Männlichkeit‘ – in die Soldatinnen geradezu hinein konstruiert. Ergänzt durch die weitere geschlechtsspezifische

Regulierung des äußeren Erscheinungsbildes bzw. deren Missachtung seitens der Soldatinnen werden die jungen Frauen zwar auf der einen Seite zu Soldatinnen, damit aber notwendig auch zu Frauen gemacht. (ebd.: 113)

Frauen werden oft als *professionals* dargestellt, welche ihren Job erledigen, wobei männliche Verhaltensmuster die Norm sind. Solche Aussagen sind nur scheinbar geschlechtsneutral, denn die Norm an der die Frauen gemessen werden, ist die hegemoniale Norm männlichen Soldatentums, Soldatinnen sind hier wie Männer. (Vgl. Kirchhoff 2010: 211)

Eine Untersuchung des Magazins der Bundeswehr „Y“ zeigt, dass die Themen der Artikel, in denen Soldatinnen erwähnt werden meistens über Frauen im Bundeswehr, einzelne Teile der Bundeswehr sowie Medizin und Gesundheit sind. Aber auch Portraits einzelner Frauen und die Themen Liebe und Sexualität finden Einzug in die Zeitschrift. Obwohl nur eine Minderheit der Frauen als Soldatinnen bei der Bundeswehr arbeitet, wird über diese Gruppe besonders häufig berichtet. Erst danach folgt das zivile und medizinische Personal. Es wird vermutet, dass sie die Frauen dadurch als selbstverständlichen Teil der Gruppe etablieren wollen. (Vgl. ebd.: 200-208)

3. Frauen als Kriegsberichterstatterinnen

„Geschlecht ist eine sozial konstruierte Kategorie, die Asymmetrien und Ungleichheiten erzeugt und die Verteilung der Macht zwischen Frauen und Männern regelt und festlegt“ (Fröhlich 2002: 182). Für die Konstruktion von Geschlechterrollen sind u.a. auch die Medien ein wichtiger sozialer Raum, zumal sie selbst Geschlechterrollen und Geschlechterkonzepte konstruieren. Der Journalismus zum Beispiel ist (in einigen Ressorts wie Politik, Wirtschaft und Sport sowie in Leitungspositionen) nach wie vor ein Männerberuf. Dies trifft besonders für den Bereich der Kriegsberichterstattung zu: „Der weitaus größte Teil der Auslandskorrespondenten, die im Falle kriegerischer Auseinandersetzungen die Kriegsberichterstattung für die Heimatredaktionen erledigen, sind Männer. Nur sehr, sehr wenige Frauen schaffen es in dieses ganz spezifische Ressort“ (ebd.: 182).

Historisch gesehen ist der Beruf der Kriegsreporterinnen und Kriegsreporter um stereotype Rollenbilder wahrlich nicht verlegen: Das Bild des Kriegskorrespondenten wird als männlicher Abenteurer und als unerschrockener Held beschrieben, der tödlichen Gefahren hinterher reist und sein Leben aufs Spiel setzt, um der Welt Bilder von einem Krieg zu verschaffen. Dabei begibt „er“ sich in wilde Wagnisse und trifft auf blutrünstige Tyrannen, brüderliche Kameradschaft in der Truppe und auf schöne (exotische) Frauen (vgl. Lünenborg/Bach 2010: 322; Fröhlich 2002: 185). Ein solches Bild des Kriegsreporters als furchtloser Draufgänger

herrscht bereits seit dem „Goldenen Zeitalter“ der Kriegsberichterstattung (1865-1914) vor: „Der Journalist wird entworfen als ein Abenteurer, ein mutiger Weltenbummler, dem keine Mühe zu groß ist, von den blutigen Schauplätzen der Epoche zu berichten“ (Lünenborg/Bach 2010: 328). Auch deshalb ist das Verständnis des Berufes von Männlichkeitskonstruktionen geprägt. Allenfalls „tough guys“ könn(t)en diesen gefährlichen Job meistern, weshalb auch nicht intellektuelle Brisanz oder analytische Schärfe zählen; vielmehr qualifizieren körperliche Belastbarkeit und Wagemut Journalisten in dieser männlichen Gemeinschaft mit den Soldaten (vgl. ebd.: 328). Auch während des Vietnamkrieges (1965-1975) war dieses Bild des Kriegsreporters vorherrschend: „Obwohl es im Vietnamkrieg sowohl einige weibliche Berichterstatte(r)innen gab, die kurzzeitig im Einsatz waren, als auch solche, die den Kriegsverlauf längere Zeit begleiteten [...], hat sich kein analoges weibliches Berufsbild entwickelt. In der kollektiven öffentlichen Erinnerung an den Vietnam-Krieg spielen Journalistinnen keine Rolle“ (ebd.: 328).

Dieses Bild scheint sich nunmehr (Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts) zu ändern: Obwohl das Berufsbild der Kriegsreporterin und des Kriegsreporters bis heute als ein männliches Konstrukt gilt, bekleiden Frauen inzwischen sämtliche Jobs der Kriegsberichterstattung, so sind sie beispielsweise als Kamerafrauen, Produzentinnen, Dolmetscherinnen und Journalistinnen im Kriegsgebiet tätig (ebd.: 328f.). Eine Studie von Fahmy und Johnson (2005) unter akkreditierten, ‚embedded‘ Journalistinnen und Journalisten im Irakkrieg 2003 dokumentierte einen Anteil von fünfzehn Prozent Frauen (19 Frauen) (vgl. Lünenborg/Bach 2010: 331), eine durchaus beachtliche Zahl, bedenkt man die bis heute sehr geringe Anzahl weiblicher Auslands- und Kriegskorrespondentinnen, die im Übrigen deutlich unter dem Anteil von Frauen im Journalismus allgemein liegt (vgl. Fröhlich 2002: 187). Es gibt jedoch Frauen, die sich in dieser Männerdomäne emporgearbeitet haben und die mittlerweile zu den Besten ihres Metiers zählen. Zu nennen sind hierbei zum Beispiel Christiane Amanpour, Janine di Giovanni, Lara Logan, Marie Colvin († 2012) und Antonia Rados. Auffallend ist, dass sich vor allem amerikanische Journalistinnen in diesem Berufsfeld etabliert haben und dies nicht erst seit Kurzem. In den USA finden sich nämlich sehr viel früher und auch sehr viel mehr Kriegsberichterstatte(r)innen als etwa in Deutschland oder Österreich. Bereits in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts leistete sich die *New York Herald Tribune* mit Margaret Fuller eine Europakorrespondentin. Auch während des amerikanischen Bürgerkriegs (1861-1865; zum Beispiel Jane Swisshelm) und des Spanisch-Amerikanischen Kriegs (1898; zum Beispiel Anna Benjamin) berichteten Korrespondentinnen vom Kriegsgeschehen. Jedoch „[e]ine der bedeutendsten US-amerikanischen Wegbereiterinnen war sicherlich Peggy Hull, die am 17. September 1918 durch das Kriegsministerium der USA eine Akkreditierung erhielt und dadurch als erste offizielle Kriegskorrespondentin der USA gilt“ (ebd.: 183). Die erste akkreditierte österreichische Kriegsberichterstatte(r)in und Pressefotografin war Alice Schalek, die während

des Ersten Weltkriegs um Aufnahme in das k. u. k. Kriegspressequartier bat und somit den Weg der (deutschsprachigen) Frauen in eine der absoluten Männerdomänen des Journalismus ebnete (vgl. Klaus/Wischermann 2010: 299 und 304).

Professionelles Selbstverständnis

Es stellt sich nun die Frage, warum Journalistinnen und Journalisten gerade diesen Beruf wählen. Diesbezüglich haben einige Studien aufgezeigt, dass obwohl bei beiden Geschlechtern eine sehr hohe Identifikation mit ihrem Beruf besteht, es dennoch Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt: Als häufigsten Beweggrund, um den Beruf der Kriegsjournalistin auszuüben, nennen Frauen den Wunsch, die Hintergründe von kriegerischen Auseinandersetzungen herausfinden zu wollen, das Interesse an fremden Ländern und Kulturen sowie am Reisen. Kriegsberichterstatter entsprechen hingegen eher dem stereotypen Berufsbild, das heißt sie sind unter anderem von der Gefahr des Krieges und den Kampfhandlungen fasziniert. (Vgl. Lang 2005: 124; Lünenborg/Bach 2010: 331)

Der kanadische Psychiater Feinstein (2006) dokumentierte in seiner Studie, dass auch in Bezug auf das Privatleben und die Berufsausbildung Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern bestehen: Das Arbeiten im Journalismus scheint für Frauen als weniger vereinbar mit dem Familienleben, zumal nur 24 Prozent der Frauen seines Samples verheiratet sind oder in einer festen Partnerschaft leben. Lediglich drei der Befragten haben ein Kind. Dagegen leben 52 Prozent der befragten Männer in einer festen Beziehung. Hinsichtlich der Berufsausbildung hat Feinstein festgestellt, dass Frauen eine bessere Ausbildung vorweisen können als ihre männlichen Kollegen. Die Studie, zu der 140 Kriegskorrespondentinnen und -korrespondenten (30 Frauen) befragt wurden, zeigt außerdem, dass es auch Gemeinsamkeiten zwischen Kriegsreporterinnen und -reportern gibt. So zum Beispiel überwiegt mit Blick auf die Belastungen, das Stresslevel und die posttraumatischen Störungen, eine Ähnlichkeit zwischen den Geschlechtern: „Female journalists were no more depressed, anxious, somatically preoccupied, socially dysfunctional, or suicidal than male journalists“ (Feinstein 2006: 119). Feinstein konstatiert zudem einen regelmäßigen und übermäßigen Alkohol- und Drogenkonsum bei den Befragten, so nehmen männliche wie weibliche Kriegsreporter deutlich mehr Alkohol zu sich als ihre Kolleginnen und Kollegen in den Heimatredaktionen (vgl. Lünenborg/Bach 2010: 333). Der Alkohol und manchmal zudem Drogen stellen dabei wohl eine Form des Eskapismus dar, die dazu dient, Abstand von den Geschehnissen des Tages zu bekommen, die zwischen den Extremen von Langeweile einerseits und Gewalterfahrungen andererseits changieren (ebd.: 332). Eine weitere Studie belegte diese Ergebnisse: „[a]ccording to an analysis of more than 200 war reporters, they say female journalists are ‘more likely to be single

and better educated than their male colleagues but no more vulnerable to post-traumatic stress disorder, depression or overall psychological distress' ” (Peretz 2002: o.S.).

Berichten Frauen ander(e)s?

„The handful of female war correspondents whose beat is whatever hellhole leads the news – Christiane Amanpour, Marie Colvin, Janine di Giovanni, et al. – are as though as any of the guys. But there’s a difference in how they work [...] and the risks they run.” (ebd.: o.S.) Das Geschlecht determiniert allerdings nicht das soziale oder professionelle Handeln, aber es strukturiert, rahmt und prägt die Handlungsrepertoires (vgl. Lüneborg/Bach 2010: 325f.). So wird den Journalistinnen immer wieder besondere Nähe zum Kriegsgeschehen aus Sicht der Opfer bestätigt, welche die Kriegsberichterstattung nicht selten zur Grundlage bzw. zum Ausgangspunkt und zur Argumentationshilfe für politische Entscheidungen über Krieg und Frieden werden lässt. Mit ihren entanonymisierenden Berichten und Reportagen vom Krieg schaffen es Journalistinnen näher am Krieg zu sein, weil sie näher an den Opfern und manchmal sogar näher an den Täterinnen und Tätern sind als ihre männlichen Kollegen „[...] denn beileibe nicht alle zuhause sitzenden Frauen sind lieb und friedfertig, sondern sehr oft die wichtigen ideologischen Stützen von Unterdrückungsstrukturen“ (Harrer 2010: 350). Kriegsreporterinnen geben dem Krieg also ein Gesicht – das der Opfer und der Täterinnen und Täter. Die deutsche Journalistin Maria von Welser, die selbst für ZDF-Reportagen u.a. nach Tschetschenien, Bosnien und den Gaza-Streifen reiste, hat es folgendermaßen ausgedrückt: „Frauen erzählen Geschichten von den Menschen, nicht von Kriegslinien“ (Fröhlich 2002: 185f.). Die US-amerikanische Kriegsreporterin Janine di Giovanni drückt es folgendermaßen aus „[w]e are often given the softer side of war to report, ‘the female angle’ so to speak, feeding into the stereotype that woman are more ‘caring war reporters’ than men” (Cooper 2011: o.S.). Marina Prentoulis, Howard Tumber und Frank Webster von der *City University London* haben festgehalten, dass

„the shift towards human interest stories, encapsulated in the phrase ‘the feminisation of news’, may be symptomatic of a broader cultural shift, arguing that favoring ‘more ‘human’ stories of civilian victims and some degree of emotional involvement, may be allowing women reporters more space for approaching war stories in their own way and, at the same time, allowing male correspondents to respond to the intensity of the war, without the ‘macho’ bravado often associated with the war correspondent’.” (ebd.: o.S.)

Die Frage, ob Frauen über ‚anderes‘ schreiben ist vor allem dann interessant, wenn Reporterinnen und Reporter in jenen Ländern und Kulturen unterwegs sind, die strikt zwischen Männer- und Frauensphäre unterscheiden und diese auch trennen. Dies ist zum Beispiel in

arabisch und islamisch geprägten Ländern der Fall, wo Journalistinnen im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen auch zu jenem Teil der Gesellschaft Zugang finden, der nicht unbedingt auf der Straße zu sehen ist: Den der Frauen und Familien. Aus kulturellen (und religiösen) Gründen können Frauen nämlich (oft) nur mit anderen Frauen sprechen und dürfen den Schleier (Burqa, Niqab) auch nur vor anderen Frauen lüften. Entsprechend ist dieser Einblick einem männlichen (westlichen) Journalisten im Normalfall verschlossen, außer – was immer häufiger der Fall ist – er hat soziale, quasi familiäre Anschlüsse, weil er selbst einen multikulturellen Hintergrund hat. Somit bekommen Journalistinnen eher das ganze Bild einer Gesellschaft zu Gesicht als ihre männlichen Kollegen, die in Konflikten den Frauen vor allem in der Rolle der Opfer begegnen. Anders als Journalisten können sie also die zweite, fehlende Hälfte der Geschichte erzählen oder die vielen Geschichten, die eigentlich verhüllt hätten bleiben sollen. (Vgl. Harrer 2010: 349)

„It means women can get 100 per cent of the story and men only part of it“ (Cooper 2011: o.S.). Auch die „üblichen Schicklichkeitsregeln, die für einheimische Frauen gelten“ (Hamann 2010: 316) werden auf ausländische Journalistinnen oft nicht angewandt: So ist es Journalistinnen meist gestattet sich in die Männerrunde im Wohnzimmer zu setzen und zu essen, während die Frauen nur servieren kommen und sich ansonsten in die Küche oder in ihre eigenen Räume zurückziehen. Dies vor allem deshalb, weil sich eine reisende Ausländerin in den Augen der Einheimischen und an den geltenden Standards gemessen, eher wie ein Mann verhält (sie ist normalerweise auch eher wie ein solcher gekleidet). Die Journalistin wird so zu einer Art geschlechtlichem Neutrum und wird als solches der öffentlichen Männersphäre zugeordnet und – sofern es sich nicht um besonders fundamentalistische oder öffentlichkeitsscheue Subkulturen handelt – auch dort platziert. Entsprechend nimmt sie auch an Verhandlungen, Diskussionen und dem Austausch der üblichen Höflichkeitsrituale teil, sie darf direkte Fragen an Männer stellen und es wird ihr (manchmal) sogar die Hand gegeben. Ähnliches wäre umgekehrt einem männlichen Reporter streng verboten. (Vgl. ebd.: 316)

„Es kann daher, pragmatisch gesprochen, dem Journalismus nur nützlich sein, wenn Journalistinnen anders wahrnehmen, anderes für wichtig halten und anderes schreiben als Journalisten – ab und zu zumindest. Weil Männern entscheidende Teile des Ganzen, aus technisch-logistischen Gründen, schlicht entgehen“ (ebd.: 321). Nach diesen Ausführungen kann festgehalten werden, dass es sehr wohl einen Unterschied gibt, *worüber* Kriegsreporterinnen und Kriegsreporter berichten, allerdings nicht so sehr *wie* sie es berichten (dies gilt besonders für Reportagen, Features, etc.).

Negative Seiten des Berufs

Obwohl es Frauen vielfach nachgesagt wird, es in diesem Job leichter und einfacher zu haben als Kriegsreporter, weil sie zum Beispiel durch Militärs bevorzugt behandelt würden, im Gegensatz zu den männlichen Kollegen nicht als Bedrohung empfunden würden und sich durch den Einsatz von stereotypen weiblichen Eigenschaften, wie Naivität und Emotionalität, erhebliche Vorteile verschaffen könnten (vgl. Lang 2005: 127), haben viele von ihnen auch mit den negativen Seiten des Jobs zu kämpfen. So schilderten Kriegsberichterstatterinnen in mehreren Studien einige Diskriminierungen, mit denen sie während ihrer Arbeit in Kriegs- und Krisengebieten konfrontiert wurden. Sie beschreiben zum Beispiel wie Militärs sie im Vietnamkrieg teilweise nicht ernst genommen hätten und dass sie beschuldigt wurden, eine Ablenkung für die Soldaten zu sein. Als größter Diskriminierungsfaktor gilt jedoch nach wie vor, dass es Frauen nicht zugetraut wird, dass sie genauso gute Kriegsberichterstatterinnen sein können wie ihre männlichen Kollegen und dass sie sich deshalb stärker beweisen müssten. (Vgl. ebd.: 62) Solche Aussagen zeigen einmal mehr, wie sehr Korrespondentinnen dem Anpassungsdruck an ein Arbeitsumfeld unterworfen sind, das traditionell männliches und dominantes Auftreten und entsprechende Verhaltensweisen in der journalistischen Berufsrolle verlangt (vgl. Lünenborg/Bach 2010: 332).

„Dementsprechend werden Entsetzen und Unverständnis geäußert [...], wenn Frauen sich freiwillig an einen Kriegsschauplatz begeben – sei es als Soldatin oder als Journalistin. Begründet wird dieser [sic!] Entscheidung im Regelfall durch die Diskriminierung qua Geschlecht“ (Pater 1993: 103). So zum Beispiel. „those reporting on us rarely fail to mention what we are wearing, how our hair looks, and our overall appearance in some of the harshest conditions humans have to face“ (Peretz 2002: o.S.). Womit Frauen außerdem zu kämpfen haben – und dies mehr als ihre männlichen Kollegen – ist der Druck von „außen“. So zum Beispiel konnte man über die CBS-Journalistin Lara Logan hinsichtlich ihrer Elternpflichten und ob sie diese – bedingt durch ihren Beruf – vernachlässigen oder gar gefährden würde folgendes lesen: „Lara Logan Has Two Small Children At Home. Is She Brave Or Irresponsible For Putting Herself in This Kind Of Danger?“ (o.A. 2011: o.S.) Dies würde man über einen männlichen Kollegen vermutlich nie zu lesen bekommen.

Eine weitere Schattenseite des Berufs, die vor allem Frauen betrifft, sind sexuelle Übergriffe oder auch Vergewaltigungen, über die jedoch relativ wenig berichtet wird, was allerdings nicht bedeutet, dass es nie geschieht: Nach einer Live-Schaltung 2011 während des arabischen Frühlings in Ägypten wurde CBS *chief foreign correspondent* Lara Logan von einem Mob wütender Männer angegriffen. Sie wurde von ihrem Sicherheitsmann und dem Kamerateam gewaltsam entfernt, die Kleider wurden ihr entrissen bis ihr eine Gruppe von Frauen zu Hilfe

kam. *France 24* Reporterin Sonia Dridi musste 2012 ebenfalls am *Tahrir Platz* in Ägypten ähnliches durchmachen. (Vgl. Maerz 2011: o.S.; Hussein 2012: o.S.)

Was jedoch beide Geschlechter gleichermaßen betrifft ist, dass der Beruf fesselnd ist – was sowohl positive (Reisen, Kontakt mit fremden Kulturen, etc.) als auch negative Seiten hat: Wie bereits erwähnt sind Kriegsjournalistinnen und Kriegsjournalisten extremen psychischen Belastungen ausgeliefert (zum Beispiel Bangen ums Überleben, Tod), sodass es ihnen oft schwerfällt abzuschalten, die Arbeit ruhen zu lassen und das Gesehene bzw. Erlebte zu verarbeiten. Die US-amerikanische Kriegsjournalistin Janine di Giovanni schilderte dies folgendermaßen: „The experience of being in a war and being bombed, and being on the run and being chased by authorities, it just makes it quite difficult to come down and talk mortgages and the latest fashions at Top Shop” (Peretz 2002: o.S.). So wundert es auch nicht, dass sowohl Kriegsreporterinnen als auch Kriegsreporter deutlich mehr Alkohol (und Drogen) zu sich nehmen, als ihre Kolleginnen und Kollegen in den Heimatredaktionen (vgl. Lünenborg/Bach 2010: 333). Ebenso gleichermaßen betroffen sind Kriegsreporterinnen und Kriegsreporter hinsichtlich Entführungen und/oder Ermordungen: Sowohl männliche (zum Beispiel Stephen Farrell, Reporter der *New York Times*, 2009 in Afghanistan entführt und wieder befreit) als auch weibliche Journalisten (beispielsweise kam die französische Journalistin Florence Aubenas 2005 erst nach fünf-monatiger Geiselhaft im Irak wieder frei) werden regelmäßig in den Krisengebieten entführt und im schlimmsten Fall sogar verletzt und/oder ermordet (beides trifft auf die erfahrene US-Kriegsreporterin Marie Colvin zu, die während ihres ‚Einsatzes‘ 2001 im Bürgerkrieg in Sri Lanka durch einen Granatsplitter ihr linkes Augenlicht verloren hat und Ende Februar 2012 – als Korrespondentin der britischen *Sunday Times* – während der Angriffe der syrischen Armee auf die Stadt Homs durch eine Granate getötet wurde.). (Vgl. FAZ 2009: o.S.; Stern 2005: o.S.; Burger 2013: o.S.)

4. Frauen als Opfer in den Medien

Die Annahme, dass die Soldatin oder der Soldat an der Front das primäre Opfer ist, ist nach wie vor weit verbreitet. Während im Ersten Weltkrieg noch fünf Prozent der Todesopfer unter der Zivilbevölkerung zu finden waren, stieg der Anteil der zivilen Opfer im Zweiten Weltkrieg auf 55 Prozent an. Mittlerweile ist der Prozentsatz auf bis zu 90 Prozent gestiegen. (Vgl. Hinterhuber 2003: 190; WILPF 1994) Heute ist die Wahrscheinlichkeit für eine Frau, ihr Leben im Krieg zu verlieren, größer als die eines Soldaten (vgl. Hinterhuber 2003: 191; Turpin 1998).

Frauen werden auch in Kriegszeiten Opfer sexualisierter Gewalt. Dabei reicht das Spektrum von sexueller Belästigung, Zwangsverheiratung und Zwangsprostitution bis hin zu kollektiver Vergewaltigung. Neben den schweren physischen und psychischen Verletzungen, die solche Übergriffe auf das Recht auf körperliche Unversehrtheit darstellen, haben diese oft lebenslange Folgen für die soziale Situation der Betroffenen. In zahlreichen Gesellschaften wird Vergewaltigung als eine Verletzung der Ehre der Familie angesehen und mit dem Verstoßen der betroffenen Frau geahndet. Dies verurteilt die Opfer zum Schweigen, oder, sollte die Vergewaltigung bekannt sein bzw. bekannt werden, zu einem Leben außerhalb des familiären Netzes und damit oft in Armut. (Hinterhuber 2003: 191f.)

„In allen Kriegen spielt sexualisierte Gewalt gegen Frauen als Waffe eine wichtige Rolle und findet regelmäßig und massenhaft Anwendung.“ (Harders 2002: 20) In vielen kriegerischen Konflikten gehören Vergewaltigungen und sexualisierte Gewalt zur Strategie der Konfliktparteien. Sie gelten als Teil „ethnischer Säuberungen“ und gehen mit anderen Grausamkeiten einher. Zahlreiche Männer nutzen die Kriegssituation mit all ihren Entgrenzungen aus, welche Gelegenheit zu entsprechenden Gewalthandlungen bietet. Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigungen dienen weiters der Erpressung von Informationen und der Bestrafung und Erniedrigung von Frauen, welche einer bestimmten ethnischen Gruppe zugerechnet werden. Sie werden Opfer, weil ihre Religion dem Feind nicht zusagt. Die Inbesitznahme der Frauen macht diese zum passiven Objekt des Handelns anderer. (Vgl. Virchow/Thomas/Thiele 2010: 29) Die Legitimierung solcher Gewalt ist mit der Konstruktion angeblich legitimer aggressiver, männlicher Sexualität verbunden und schlägt sich in einer stark sexualisierten Kriegs- und Waffenmetaphorik nieder. Sexualisierte Gewalt richtet sich symbolisch gegen das Beschützergebot, aber auch gegen die Kultur des Gegners, indem grundlegende Werte durch die Ehrverletzung an Frauen in Frage gestellt werden. (Vgl. Harders 2002: 21) Erklärungen für die sexuellen Übergriffe in Kriegen verweisen oft auf den sexuellen Notstand bei den Militärangehörigen. Sie werden als Folge des männlichen Hormonhaushalts betrachtet oder werden als bedauerliches Nebenprodukt von Kriegen bezeichnet. Der Realität halten diese Erklärungen nicht stand, denn Vergewaltigung ist kein aggressiver Ausdruck von Sexualität, sondern ein sexueller Ausdruck von Aggression. Im Mittelpunkt steht nicht die Sexualität des Täters, sondern die Erniedrigung des Opfers. (Vgl. Hinterhuber 2003: 192; Seifert 1996)

„Sexualisierte Gewalt gegen Frauen in Kriegen gehört zu den Themen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten verstärkt mediale Aufmerksamkeit erfahren haben“ (Virchow/Thomas/Thiele 2010: 30). Tatsächlich sind Frauen und Mädchen weltweit zweifelsohne die größte Bevölkerungsgruppe, welche in Zeiten des Krieges von sexualisierter Gewalt betroffen sind

(vgl. ebd.: 30). Cynthia Enloe hat am Beispiel des Bosnien Kriegs auf folgende Notwendigkeit hingewiesen:

that as soon as we start making the experiences of Bosnians problematically gendered, we no longer can assume all women under sprawling canopy of ‚victims‘ nor all men under the category of ‚militia fighters.‘ [...] Instead we try to determine if there were some men in Bosnia or the other regions of the former Yugoslavia who perhaps were more likely to have been marginalized, silenced, or injured – to have been victimized – than at least some women. We have to ask which women exactly have been the most likely targets of assault, which women by contrast have been best situated to speak out publicly for themselves, which women have developed antiviolen interpretations of nationalism, which women have theorized in ways that led them to reject nationalist political identities altogether. (Enloe 1998: 52)

Die mediale Berichterstattung über sexualisierte Gewalt in Kriegssituationen ist nahezu vollständig auf Frauen als Opfer spezialisiert. Im Falle des Konflikts in Bosnien wurden die Berichte in den Medien dazu verwendet, die Vergewaltigungen an Frauen als Kriegswaffe zu skandalisieren und dadurch Ressourcen für Hilfsprojekte zu akquirieren. Jedoch wurden die in den Gefangenenlagern ebenfalls häufig vorkommenden Akte sexualisierter Gewalt gegen Männer der Öffentlichkeit vorenthalten. Da Männer dadurch nicht als Opfer wahrgenommen werden, werden ihnen die Attribute unabhängig, aktiv und aggressiv zugeschrieben. (Vgl. Virchow/Thomas/Thiele 2010: 30)

Körperliche Kraft, Tapferkeit, Mut, Schmerz und Schmutz überleben, das alles sind stark geschlechtsspezifisch genormte Eigenschaften. Dem gegenüber steht das komplementäre Konstrukt der friedfertigen und schwachen Frau. Diese Eigenschaften werden zum Teil von den Medien vorgeschrieben. Will man die Verbindung zwischen Geschlechterverhältnissen und der Entstehung von Kriegen deutlich machen, kann man die Medien nicht ignorieren. So konstruieren die Medien in Friedenszeiten ein Geschlechterverhältnis in welchem Männer Konflikte oft mit brachialer Gewalt lösen. Frauen werden im Gegensatz dazu als die zu rettenden Opfer wahrgenommen, welche beschützt werden müssen oder aber als Helferinnen im Hintergrund agieren. Frauen werden in der männlich dominierten Öffentlichkeit oft trivialisiert und marginalisiert dargestellt. (Vgl. Pater 1993: 98ff.)

In einer Ideologie des Opfers und Verzichts sollen Frauen ihre Männer und Söhne ermutigen, am Krieg teilzunehmen. Sie sollen Frauen sein für die man(n) kämpft (vgl. ebd.: 105).

„Entsprechend erscheinen Frauen in der Kriegsberichterstattung vor allem im Zusammenhang mit den Themen Vertreibung, Vergewaltigung, Misshandlung und Tod. Sie werden überwiegend als Flüchtende dargestellt, die kleine Kinder in ihren Armen tragen, und als Mütter, die ihre gefallenen Söhne beklagen“ (Kassel 2005: 137).

Von besonderer Bedeutung für die Veränderung von gängigen Geschlechterideologien ist die Dekonstruktion der Schutzmetapher als einer zentralen Figur in der Bestimmung des Verhältnisses von Militär und Geschlecht. Die Rede vom Schutz der Frauen und Kinder gibt vor, dass das Militär Frauen vor den Unbilden des Krieges schützt und dass militärisch Kämpfende sich mit ihrem Leben für die anderen opfern. Die Realität sieht anders aus. Frauen werden mit Hilfe dieser Metapher in eine spezifische Opferrolle gedrängt. (Vgl. Eifler 2010: 55) „Insofern erweist sich Krieg als ein Gesellschaftszustand, in dem die kulturelle Konstruktion von männlicher ‚Verletzungsmacht‘ und weiblicher ‚Verletzungsoffenheit‘ als geschlechtsspezifischer Unterschied schlechthin erfahren wird.“ (Wobbe 1994: 195)

Die Berichterstattung über Krisen und Kriege weist folgende Charakteristika auf (vgl. Pater 1993: 101):

- Frauen treten nur als Opfer auf, sie fallen dem Gegner zum Opfer. Die Erfahrungen, welche Frauen im Krieg machen, werden negiert.
- Medien negieren die Erfahrungen nicht nur, sie schreiben sie auch um. Sie schreiben Frauen bestimmte Rollen zu, diese sollen als Handlungsanleitungen dienen.
- Fallen Frauen aus der Rolle, indem sie sich zum Beispiel der Kriegsideologie verweigern und das vorherrschende Weiblichkeitskonstrukt in Frage stellen, wird das marginalisiert oder nur in feministischen Medien aufgenommen.

Nach den Erfahrungen der Schweizer Kriegsberichterstatteurin Laurence Deonna grenzt es ans Unmögliche, die Stimmen von Frauen während eines Kriegs hörbar zu machen und sie nicht nur als stumme Opfer darzustellen (vgl. ebd.: 104).

Die internationale Wahrnehmung und Ächtung der Gewalt wurde von Frauen und Frauenorganisationen mühsam erkämpft, wobei u.a. Völker- und Menschenrechtsnormen eine wichtige Rolle spielten. Historisch hat das Kriegsvölkerrecht Gewalt gegen Frauen als Verletzung der Ehre gesehen, nicht aber als Angriff auf ihre körperliche Integrität. Erst mit den internationalen Strafgerichtshöfen für das ehemalige Jugoslawien und Ruanda wurde Vergewaltigung erstmals explizit als Verbrechen gegen die Menschlichkeit definiert. (Vgl. Harders 2002: 21)

5. Resümee

Als erste von vielen feministischen Kritikerinnen zeigte Virginia Woolf auf, wie unzertrennlich das gesellschaftliche Konstrukt von Männlichkeit und die hierarchische Struktur der

patriarchalen Gesellschaft mit Militär, Kampf und Krieg verbunden sind (vgl. Pater 1993: 97). Entsprechend wird vor allem das Konstrukt der Männlichkeit (körperliche Kraft; Tapferkeit und Mut zu haben; Schmerz und Schmutz überleben zu können; die Kompetenz, mit hochtechnisierten Tötungswerkzeugen umgehen zu können etc.) eng mit Kampf und Krieg verbunden. „In dieser Kombination – Krieg, Technologie und Männlichkeit – bleibt kein Raum für Frauen; das vorherrschende Konstrukt von Weiblichkeit [zum Beispiel fürsorgliche Ehefrau und Mutter; Anm. d. Verf.] enthält weder technologische Kompetenz noch körperlichen Mut oder Stärke“ (ebd.: 98). Dies erklärt vermutlich auch, warum die Belange von Frauen in Kriegs- oder Krisenzeiten in den Hintergrund treten, hauptsächlich männliche Experten sich angesprochen fühlen und auch angesprochen werden (vgl. ebd.: 99).

„Der Augenschein lehrt uns, dass in Übereinstimmung mit traditionellen Geschlechterimages Männer quasi natürlicherweise als *aktive* Teilnehmer am Krieg und als deren natürliche Befürworter konstruiert werden. Frauen dagegen werden quasi natürlicherweise als Wesen konstruiert, die sich dem Krieg bzw. kriegerischen und gewaltsamen Auseinandersetzungen widersetzen, die widerstehen, die leiden und friedfertig sind.“ (Fröhlich 2002: 182, H.i.O.)

Entsprechend werden auch oftmals Entsetzen und Unverständnis geäußert, wenn sich Frauen freiwillig an einen Kriegsschauplatz begeben – sei es als Soldatin oder als Journalistin (vgl. Pater 1993: 103).

Frauen stellen im Militär nach wie vor eine gesellschaftliche Provokation dar, da sie einerseits eine mütterliche Rolle übernehmen und andererseits männliche Aufgaben erfüllen. Ihre Arbeit ist umstritten und sorgt für Diskussionen. (Vgl. Kirchhoff 2010: 195f.; Friedel 2010: 105) Auch die Darstellung von Soldatinnen unterscheidet sich von der Darstellung ihrer männlichen Kollegen: Ein weibliches, gepflegtes Äußeres wird immer in den Mittelpunkt gestellt. Weiters werden weibliche Attribute, wie Kommunikationsfähigkeit, soziale und pädagogische Kompetenzen hervorgehoben. Die Posen der Soldatinnen sind von Passivität und Wehrlosigkeit geprägt, dadurch verstärkt sich der Eindruck der Unfähigkeit zur Selbstverteidigung. Durch laszive Posen wird auch immer eine tendenzielle sexuelle Verfügbarkeit der Frauen mit impliziert. (Vgl. Friedel 2010: 107- 110)

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen spielt in allen Kriegen eine große Rolle. Vergewaltigungen und sexualisierte Gewalt dienen nicht nur der Erpressung von Informationen sondern auch der Bestrafung und Erniedrigungen von Frauen. Zahlreiche Männer nutzen die Kriegssituation, welche Gelegenheit zu Gewalt bietet, aus. Obwohl auch viele Männer sexueller Gewalt ausgesetzt sind, wird in den Medien nur über Frauen als Opfer von solchen Kriegsverbrechen berichtet. Männer sollen nicht als Opfer wahrgenommen werden. (Vgl. Virchow/Thomas/Thiele 2010: 29f.) Frauen treten in den Medien nur als Opfer auf; die Erfahrungen, welche sie im Krieg

machen, werden oft negiert bzw. umgeschrieben. Fallen Frauen aus der Rolle, indem sie sich der Kriegsideologie verweigern, wird das marginalisiert dargestellt (vgl. Pater 1993: 101). Die Schweizer Kriegsberichterstatteurin Laurence Deonna beschreibt es als beinahe unmöglich, die Stimmen von Frauen während eines Krieges hörbar zu machen und sie nicht nur als stumme Opfer darzustellen (vgl. ebd.: 104).

Bezogen auf die Kriegsberichterstattung kann folgendes festgehalten werden: Obwohl sich Kriegsreporterinnen bereits im 19. Jahrhundert nachweisen lassen, war die Kriegsberichterstattung in der öffentlichen Wahrnehmung sehr lange eindeutig männlich besetzt und haftete dem Kriegsreporter oft eine Aura des Machismo an. Erst das Fernsehen (besonders seit Ende des 20. Jahrhunderts) hat die Kriegskorrespondentin zu einer immer vertrauteren Erscheinung gemacht, die den Maskulinitätstopos allmählich aufweicht. So zum Beispiel haben der Golfkrieg von 1991 und die Kriege im ehemaligen Jugoslawien Fernsehjournalistinnen wie Christiane Amanpour von *CNN* oder Kate Adie von der *BBC* zu Reporterstars gemacht. (Vgl. Korte 2007: 209)

Entsprechend kann das Berufsfeld Kriegs- und Krisenjournalismus keineswegs mehr als ausschließlich männlich dominiert beschrieben werden: „Die Anzahl der Journalistinnen hat sich deutlich erhöht, Frauen sind prominent, sichtbar und qualitativ in diesem Arbeitsbereich präsent“ (Lünenborg/Bach 2010: 341). Obwohl sich Unterschiede (zum Beispiel in der Berufsausübung) zwischen Kriegsjournalistinnen und ihren männlichen Kollegen festmachen lassen, gibt es dennoch auch Gemeinsamkeiten die beide miteinander verbinden.

6. Anmerkungen

¹Geschlecht kann auf unterschiedliche Weise definiert werden: Zum einen versteht man darunter das biologische Geschlecht („sex“), das die Geburtsklassifikation des körperlichen Geschlechts aufgrund sozial vereinbarter biologischer Kriterien meint (Mann-Frau) (vgl. Gildemeister 2010: 138). In Abgrenzung dazu wurde in der feministischen Forschung der 1970er Jahre der Begriff „gender“ entwickelt, der das soziale Phänomen Geschlecht beschreibt (zum Beispiel geschlechtsspezifische Rollenerwartungen und Verhaltensweisen). Entsprechend bezeichnet „gender“ „die intersubjektive Validierung in Interaktionsprozessen durch ein situationsadäquates Verhalten und Handeln im Lichte normativer Vorgaben und unter Berücksichtigung der Tätigkeiten, welche der in Anspruch genommenen Geschlechtskategorie angemessenen sind.“ (ebd.: 138) Im weiteren Verlauf dieser Ausführungen wird auf die zweite Definition von Geschlecht („gender“) Bezug genommen.

²„Konflikte lassen sich [...] definieren als soziale Tatbestände, an denen mindestens zwei Parteien (Einzelpersonen, Gruppen, Staaten etc.) beteiligt sind, die auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder auf Unterschieden in der Interessenkonstellation der Konfliktparteien beruhen“ (Bonacker/Imbusch 2010: 69). Entsprechend kann zum Beispiel auf internationaler Ebene zwischen Machtkonflikten und Kriegen, der Konkurrenz weltanschaulicher Systeme (zum Beispiel Ost-West-Konflikt), globalen Verteilungskonflikten (Nord-Süd-Konflikt) sowie regionalen Spannungen und Auseinandersetzungen differenziert werden (vgl. ebd.: 69f).

Literatur

Ben-Ari, Eya/Levy-Schreiber, Edna (2000): Body-building, Character-building and Nation-building: Gender and Military Service in Israel. In: Fraenkel, Jonathan (Hg.): Jews and Gender. The Challenge to Hierarchy. Studies in Contemporary Jewry. Oxford: Oxford University Press, S. 171-190.

Bonacker, Thorsten/Imbusch, Peter (2010): Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. In: Imbusch, Peter/Zoll, Ralf (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 67-142.

Burger, Jörg (2013): Die Frau, die nicht wegsah. Online unter <http://www.zeit.de/2013/10/Krieg-Reporterin-Marie-Colvin-Tod-Syrien> (21.05.2013).

Cooper, Glenda (2011): Female war reporters: 'We're given the softer side of war'. Online unter <http://www.independent.co.uk/news/media/female-war-reporters-were-given-the-softer-side-of-war-2354158.html> (21.05.2013).

Eifler, Christine (2010): Militär und Geschlechterverhältnisse zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 45-58.

Enloe, Cynthia (1998): All the Men Are in the Militias, All the Women Are Victims: The Politics of Masculinity and Femininity in Nationalist Wars. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hg.): The Women And War Reader. New York, London: New York University Press, S. 50-62.

Enloe, Cynthia (2007): Globalization & Militarism. Feminists make the Link. New York: Rowman & Littlefield Publishers.

Fahmy, Shahira/Johnson, Thomas (2005): „How We Performed“. Embedded Journalists' Attitudes and Perceptions towards Covering the Iraq War. In: Journalism & Mass Communication Quarterly, o. Jg., H. 2, S. 301-317.

FAZ (2009): Entführter Journalist der „New York Times“ wieder frei. Online unter <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/afghanistan-entfuehrter-journalist-der-new-york-times-wieder-frei-1856939.html> (21.05.2013).

Feinstein, Anthony (2006): Journalists Under Fire: The Psychological Hazards of Covering War. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.

Friedel, Susanne (2010): Feminisierte Soldatinnen: Weiblichkeit und Militär in Israel. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103-118.

Fröhlich, Romy (2002): Die mediale Wahrnehmung von Frauen im Krieg: Kriegsberichterstatterinnen und Kriegsberichterstattung aus Sicht der Kommunikationswissenschaft. In: Albrecht, Ulrich/Becker, Jörg (Hg.): Medien zwischen Krieg und Frieden. Baden-Baden: Nomos, S. 182-193.

Gildemeister, Regine (2008): Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137-145.

Hamann, Sibylle (2010): Reporterinnen im Krieg. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hrsg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 315-322.

Harders, Cilja (2002): Geschlechterverhältnisse im Krieg und Frieden. Eine Einführung. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Opladen: Leske + Budrich, S. 9-31.

Harrer, Gudrun (2010): Frontenwechsel – Eine Journalistin als Diplomatin im Irak-Krieg. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hrsg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 345-358.

Hinterhuber, Eva Maria (2003): Krieg und Geschlecht. Feministische Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. In: Neissl, Julia/Eckstein, Kirstin/Arzt, Silvia/Anker, Elisabeth (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten. Wien: Promedia, S. 187-203.

Hussein, Abdel-Rahman (2012): France 24 journalist Sonia Dridi attacked in Tahrir Square. Online unter <http://www.guardian.co.uk/world/2012/oct/21/sonia-dridi-attacked-tahrir-square> (21.05.2013).

Kassel, Susanne (2005): Die mediale Konstruktion weiblicher Stereotype im Krieg. In: Thiele, Martina (Hg.): Konkurrenz der Wirklichkeiten. Wilfried Scharf zum 60. Geburtstag. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, S. 133-151.

Kirchhoff, Susanne (2010): Stehen sie ihren Mann? Genderpräsentationen in der medialen Darstellung von Soldatinnen. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 195-216.

Klaus, Elisabeth/Wischermann, Ulla (2010): Kriegsdiskurs und Geschlechterdiskurs. Journalistinnen zum Ersten Weltkrieg. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hrsg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295-314.

Korte, Barbara (2007): Dargestellte Kriegsdarsteller. Typisierung des Kriegsreporters in Roman und Film des 21. Jahrhunderts. In: Korte, Barbara/Tonn, Horst (Hg.): Kriegskorrespondenten: Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197-214.

Lang, Marianne (2005): Kriegsberichterstattung hat ein Geschlecht. Eine Fallstudie zu den Arbeitsbedingungen und Motivationen von Kriegsberichterstatterinnen. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.

Lünenborg, Margreth/Bach, Annika (2010): Der Abschied vom furchtlosen Helden – Zum Wandel des Berufsbildes von Kriegs- und KrisenreporterInnen. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 323-344.

Maerz, Melissa (2011): Lara Logan breaks her silence on '60 Minutes': 'They raped me with their hands'. Online unter <http://latimesblogs.latimes.com/showtracker/2011/05/lara-logan-breaks-her-silence-on-60-minutes-.html> (21.05.2013).

Mathis, Sibylle (2002): Ein- und Aus-Blicke feministischer Friedensarbeit. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Opladen: Leske + Budrich, S. 105-119.

Ohne Autor (2011): Women's Site Attacks Victim Lara Logan For Being "Irresponsible".
Online unter <http://www.gossipcop.com/lara-logan-victim-hollywoodlife-irresponsible/>
(21.05.2013).

Pater, Monika (1993): Die militarisierte Männlichkeit. Geschlechterverhältnisse – Medien – Krieg. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 97-109.

Peretz, Evgenia (2002): The Girls at the Front. Online unter
<http://www.vanityfair.com/politics/features/2002/06/female-war-correspondents-200206>
(21.05.2013).

Seifert, Ruth (1996): The Second Front. The Logic of Sexual Violence in Wars. In: Women's Studies International Forum, 19. Jg., H. 1/2, S. 35-43.

Seifert, Ruth (2003): Plädoyer für eine Subjekt- und Genderperspektive in der Friedens- und Konfliktforschung. Bonn: AFB.

Seifert, Ruth (2005): Weibliche Soldaten: Die Grenzen des Geschlechts und die Grenzen der Nation. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 230-241.

Seifert, Ruth/Elfler, Christine/Heinrich-Böll-Stiftung (2003) (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. Königsstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Stachowitsch, Saskia (2010): Soldatinnen, Opfer, Heldinnen und Monster. Eine kulturmaterialistische Perspektive auf mediale Geschlechterideologien am Beispiel von Debatten um Frauenintegration ins US-Militär. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 217-233.

Stern (2005): Entführter Journalistin ist wieder in Frankreich. Online unter
<http://www.stern.de/politik/ausland/heimkehr-entfuehrte-journalistin-ist-wieder-in-frankreich-541635.html> (21.05.2013).

Thiele, Martina (2010): Medial vermittelte Vorurteile, Stereotype und ‚Feindinnenbilder‘. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61-79.

Turpin, Jennifer (1998): *Many Faces: Women Confronting War*. In: Lorentzen/Louis Ann/Turpin, Jennifer (Hg.): *The Woman and War Reader*. New York, London: New York University Press, S. 3-18.

Virchow, Fabian/Thomas, Tanja/Thiele, Martina (2010): *Medien, Krieg, Geschlecht: Dimensionen eines Zusammenhangs*. In: Thiele, Martina/Thomas, Tanja/Virchow, Fabian (Hg.): *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-44.

WILPF (Women's International League for Peace and Freedom) (Hg.) (1994): *Women and Militarism*. Genf.

Wobbe, Theresa (1994): *Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts*. In: Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede von Geschlecht*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 177-207.

Zdunek, Gabriele (2002): *Akteurinnen, Täterinnen und Opfer – Geschlechterverhältnisse in Bürgerkriegen und ethnisierten Konflikten*. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.): *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 143-161.

Kurzbiographie der Autorinnen:



Denise Langegger, BA in Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg, macht gerade den Master und befindet sich im dritten Semester. Ihre Schwerpunkte liegen im Journalismus und der Public Relations. Weiters hat sie einen Abschluss im Universitätslehrgang Sportjournalismus. Sie absolviert gerade ein Praktikum beim Tourismusverband Zell am See-Kaprun.

Isabella Dissertori, M.A., seit 2008 Studentin der Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg, nahm im Sommersemester 2013 an der Lehrveranstaltung „Aktuelle Entwicklungen der Kriegsberichterstattung“ teil. Der Fokus dieser LV lag u.a. bei der Mediatisierung des Krieges und der Militarisierung der Medien sowie neuen Formen/Möglichkeiten der Kriegsberichterstattung (wie z.B. Warblogs). Ebenso wurden Fragen und Problemstellungen der Geschlechterforschung aufgegriffen.